

ÖSTERREICH'S FISCHEREI

ZEITSCHRIFT FÜR DIE GESAMTE FISCHEREI, FÜR LIMNOLOGISCHE,
FISCHEREIWISSENSCHAFTLICHE UND GEWÄSSERSCHUTZ - FRAGEN

21. Jahrgang

April 1968

Heft 4

Dr. HERMANN KRAUSS, Marburg/Drau:

Über den Huchen in Slowenien

Wenn wir die Herkunft und den Stamm-
baum unseres Schützlings, wofür wir uns doch
auch ein wenig interessieren sollten, näher
untersuchen, so erkennen wir als den Ahn-
herrn seines Geschlechtes den Lachs des At-
lantischen Meeres und der Nord- und Ost-
see, mit dem er noch im Jungtertiär (Mio-
caen, Pliocaen) eine einzige Art bildete. Das
war zu einer Zeit, als die Meere des Wiener
Beckens und der ungarischen Tiefebene mit
den nordischen Meeren und somit mit dem
Atlantik in Verbindung standen und der
Stammvater Lachs demnach auch noch im
Gebiet des heutigen Ungarn und Österreich
heimisch war. Als dann in den diluvialen
Eiszeiten die skandinavischen und alpinen
Gletscher mit ihren Moränenmassen weit in
das Alpenvorland vordrangen, wurden die
Lachse des Wiener Beckens und der ungarischen
Tiefebene von den Nordmeeren abge-
schnitten. Als späterhin dieses Binnenmeer
allmählich austrocknete und sich das heutige
Donauflußsystem herausbildete, mußte der
Lachs in diesem verbleiben und wurde vom
Meeresbewohner zum Flußfisch, zum Donau-
lachs — dem Huchen. Während er früher
zur Laichzeit vom Wiener und ungarischen
Meeresbecken aus in die Zuflüsse wanderte,
mußte er nun dauernd in diesen verweilen,
da kein Meer mehr vorhanden war. Das
Schwarze Meer mit seiner mittleren Tiefe
von 1200 m enthält bereits in einer Tiefe
von 150 m große Mengen des giftigen Schwe-
felwasserstoffes, die in 400 m Tiefe das
Wasser sättigen und jegliches höhere organi-
sche Leben ausschließen. Demnach mußte
sich der Huchen bequemen, auch nach der
Laichzeit im Fluß zu bleiben und hat —

wie dies im Tierreich bei getrennten Popu-
lationen einer ursprünglich einheitlichen Art
allgemein beobachtet wird — auch seine
äußere Gestalt etwas geändert.

Ende März, wenn die Temperatur des
noch niedrigen Flußwassers 8—9° C erreicht
hat, erlangen die Huchen ihre Laichreife;
paarweise finden sie sich dann zusammen, um
einen Laichplatz zu suchen, den sie nach meist
kurzer Wanderung im Hauptfluß selbst oder
in einem stärkeren Zufluß im lockeren Ge-
schiebe einer Schotterbank im mäßig strömen-
den, halbseichten Wasser finden. Ein zweiter
oder gar dritter unerwünschter Milchner
wird von dem stärksten Männchen im schar-
fen Angriff in die Flucht geschlagen. Das
Laichen findet in der Drau gewöhnlich zwi-
schen dem 18. und 22. März statt — bei
rauhem Frühjahrs Wetter auch später —, und
zwar meist im Hauptfluß selbst, der reichlich
geeignete Laichplätze bietet, aber auch in der
untersten Pößnitz und Drau, während die
oberen größeren Zuflüsse Lavant und Mieß
wegen ihrer Industrieabwässer gemieden
werden. Wenn die Paare um diese Zeit von
stark getrübttem, steigendem Wasser über-
rascht werden, so laichen sie auch in den
gestauten Mündungsgebieten kleinerer Fo-
rellenbäche (Radlach, Feistritz bei Hohen-
mauten), da sie reines Wasser bevorzugen.
Mit vereinten Kräften wird dann im lockeren
Kies eine Laichgrube von 1 bis 1,5 m Länge
ausgeworfen, in die der Rogner die Eier
ablegt und die der Milchner im zärtlichen
Liebesspiel befruchtend übergießt. Nachdem
die Laichgrube zum Schutze gegen Laich-
räuber wieder mit Kies bedeckt wurde, ist
die Hochzeit beendet.

Ein Huchenrogner von 2 Kilogramm, also bei seinem ersten Laichakt, produziert etwa 2800 erbsengroße Eier und mit jedem Kilogramm Gewichtszunahme um etwa 1200 Eier mehr. Ein Huchen mit 10 Kilogramm produziert somit etwa 12.400 Eier, wie ich selbst an einem im Februar gefangenen Huchen gezählt habe. Wenn die verschwenderische Natur ein solch stattliche Einzahl im Schutze der Laichgrube zu Jungfischen heranwachsen ließe, brauchte uns um die Zukunft des Huchens nicht bange sein. Doch leider werden, je nach Gunst der Jahre oder des Laichbettes im Fluß, nur 10—30% der Eier befruchtet. Zehn bis zwölf Tage nach der Befruchtung werden die Augenpunkte des Embryo sichtbar, nach weiteren zwölf Tagen schlüpft die Dotterbrut aus der Eihülle und 30 bis 36 Tage nach der Befruchtung ist der Brütling nach einer weiteren Einbuße von etwa 10% freßfähig und selbständig geworden.

Leider sind jedoch die diesbezüglichen Verhältnisse in unserer Drau noch wesentlich ungünstiger. Wenn auch der Huchen viel schlechteres Wasser als die übrigen Salmoniden verträgt (vielleicht mit Ausnahme der Regenbogenforelle) und wärmeres und trübes Wasser als Angehöriger der sog. Barbenregion der Flüsse längere Zeit verträgt, benötigt er doch im Ei- und Dottersackstadium klares, reines Wasser. In den andauernd frühjahrs- und sommertrüben Flüssen, wozu auch die Drau gehört, ist die natürliche Huchenvermehrung immer sehr spärlich und reicht nicht im entferntesten an die reiche Vermehrung in der stets klaren und nur in Regenperioden kurze Zeit getrüben, den Kalkgebirgen entspringenden Save und ihrer bosnischen Zuflüsse heran. Die Drau hingegen, die von den ausgedehnten vergletscherten Höhen der Hohen Tauern (Großglockner, Großvenediger usw.) den ganzen Frühling und Sommer hindurch das trübe Gletscherwasser (Gletschermilch) erhält, trüben im Verein mit den Frühjahrsschmelzwässern die Drau von Anfang April bis Ende Oktober, bis es im Gebirge wieder friert. So geht eben ein sehr großer Teil der Huchendotterbrut in der Drau zugrunde und nur einzelne günstig gelagerte Eier lassen den Brütling zum Schlupf kommen,

von denen wieder nur einige freßfähig werden, und auch von diesen wächst nur ein Teil zu Jährlingen heran.

Von großer Wichtigkeit für die Huchenaufzucht ist die Tatsache, daß die freßfähig gewordene Huchenbrut sich — wenn überhaupt — höchstens in der allerletzten Zeit, und nicht wie die übrigen Salmoniden, ein bis zwei Sommer lang von kleinen Crustaceen und Insektenlarven ernährt, die sie sonst nur zu Notzeiten bei größtem Hunger aufnehmen; sie beginnen sofort oder sehr bald auf andere Brütlinge, die nur wenig kleiner sind als sie selbst, zu jagen. Hier ist es in erster Linie die Nase, an die seine kindliche Ernährung und Entwicklung gebunden ist und die auch in seinem ganzen späteren Leben als Futterfisch die größte Rolle spielt, weshalb auch stets beide gemeinsam im Fluß vorkommen. An denselben Kiesbänken wie die Huchen laichen drei bis fünf Wochen später die Näslinge; schon nach etwa einer Woche schlüpft die kleine Näslingsbrut und dient der mittlerweile freßfähig gewordenen größeren Huchenbrut als Nahrungsgrundlage; die übrige Cyprinidenbrut schlüpft erst im Juni. Auf die Gesetzmäßigkeit dieser Beziehung, die schon zuvor einigen Beobachtern aufgefallen war, hat zuerst der Fischzüchter Franz Pözl in Krems hingewiesen („Österr. Fischerei-Zeitung“ 1929, 126). Übrigens führte die Steiermark zugunsten des Huchens die Schonzeit für Näslinge bereits 1912 ein.

Wenn ausnahmsweise ein Huchenpärchen zur Laichzeit in einem Fluß zu weit aufwärts wandert, wo keine Näslinge laichen, nimmt die Huchenbrut vorerst mit Insektenlarven vorlieb, läßt sich aber dann auf der Nahrungssuche allmählich bis zu den Näslingslaichgründen abtreiben.

Wenn somit Eier und Dotterbrut den Gefahren der Verschlammung, des Schottertriebes bei Hochwasser und den Nachstellungen der zahlreichen Laichräuber in der Fischwelt glücklich entronnen sind und sich als Brütlinge an die Nasenbrut halten können, geht ihr Wachstum sehr rasch vor sich; vom vierten Jahr an schwankt es stärker — es ist von der gebotenen Nahrungsmenge abhängig.

Bei der Besetzung eines Baches mit Forellen pflegt man den Jährling oder den einsömm-

rigen Setzling dem zarten Brütling womöglich vorzuziehen, weil die Verlustrate der Einsömmrigen viel geringer ist als diejenige der Brütlinge und weil die höheren Kosten der größeren Setzlinge durch die schwächere Besetzung ausgeglichen werden kann. Beim Huchen jedoch stößt eine ergiebige Aufzucht von kräftigen, einsömmrigen Setzlingen mancherorts auf große Schwierigkeiten, so daß man sich oft nur dadurch helfen kann, freßfähige Brut dort einzusetzen, wo Näslingsbrut bestimmt vorhanden ist, wo also ein bis drei Wochen zuvor Näslinge gelaicht haben. Die Brut darf nicht in kleine Seitenbäche eingesetzt werden — wie man dies mit Vorteil beim Besatz mit Forellnjungfischen macht —, da sie ja dort ihr notwendiges Erstlingsfutter nicht findet, sondern stets in den nasenreichen Hauptfluß. Als sehr vorteilhaft erweist sich die Besetzung von kleineren, seichteren Seitenarmen, die im Winter auch ruhig trocken liegen können, da dann die Sömmerrlinge mit den größeren Nasen bereits abgewandert sind. Solche nasenbrutreiche, aber von Raubfischen fast freie Drauarms sind z. B. zwischen Marburg und Pettau zahlreich vorhanden.

Die Fütterung der Huchenbrut in Teichen und Gräben der Zuchtanstalten mit Näslingsbrut ist wegen der nur schwer möglichen Beschaffung der Futterfischchen praktisch nicht durchführbar und die Fütterung mit anderer Kleintiernahrung ergibt eben meist schlechte Resultate. Die Verluste sind hier oft 75—80% hoch! Vielfach tritt dabei ein arger Kannibalismus auf.

Die Huchenwanderung ist heute nicht mehr so geheimnisvoll wie man bis vor kurzem noch annahm. Aufmerksame Beobachtungen und — allerdings spärliche — Resultate von Markierungsversuchen zeigen uns, daß der Huchen die Wanderlust seines Ahnherrn Lachs fast ganz aufgegeben hat. Anfangs läßt sich die Huchenbrut zugleich mit der Näslingsbrut, der sie folgt, abwärts treiben, aber kaum mehr, als ein bis zwei Kilometer. Der ein- und zweijährige Huchen ist ein unfertiger Vagant, der erst Erfahrungen sammeln muß, und teils durch Nahrungsmangel, teils durch das Mißverhältnis seiner raschen Größenzunahme zur geringen Wassertiefe veranlaßt, seinen Standort auf kurze Distanz nach auf-

wärts öfters wechselt, aber immerhin schon jetzt einen Standort hat. Vom dritten Jahr an ist der Huchen ein ausgesprochener Standfisch, der seinen Standort ohne zwingende Notwendigkeit, außer zu Jagdzügen in seine nähere Umgebung, nie verläßt. Solche regelmäßig wiederkehrende Notwendigkeiten sind Laichzeit und Hochwässer. Zur Laichzeit wandert der Huchen stromauf bis zum nächsten geeigneten Laichplatz, den er oft schon am anderen Ufer oder sonst wo in nächster Nähe findet, um sofort nach dem Laichakt wieder an seinen alten Standort zurückzukehren. So wurde durch Jahre ein ungewöhnlich großer, auf über 20 kg geschätzter Huchen nächst dem Faaler Felsen in der Drau beobachtet, der durch eine kleine, zwischen ihm und dem Ufer befindliche, das Wasser kaum überragende Felsbarriere vor den Angelfischern einigermaßen geschützt war, und der alljährlich die etwa 100 m weiter aufwärts linksufrige als Huchenlaichplatz bekannte große Kiesbank aufsuchte, um nach seiner Hochzeit wieder den alten geschützten Standort aufzusuchen. Etwa einen Kilometer oberhalb dieser Kiesbank befindet sich die 188 m lange Fischtreppe, die über die 13 m hohe Staustufe des Faaler Elektrizitätswerkes führt. Obwohl dieser Fischweg so dimensioniert ist, daß er von Huchen leicht angenommen werden könnte und alljährlich nachweislich von mindestens einer Million verschiedener Cypriniden frequentiert wird, wurden Huchen noch nicht in ihm beobachtet: sie haben es gar nicht nötig, Laichplätze in weiterer Ferne zu suchen, zumal sogar kurz unter der Staumauer, oberhalb der erwähnten großen Kiesbank, sich noch einige kleinere als Laichplätze geeignete Schotterbänke befinden. In anderen Fällen muß der Laichhuchen weiter stromaufwärts wandern und kommt so ohne besondere Absicht auch in die Zuflüsse und Seitenbäche, besonders wenn sie reineres Wasser haben als der Hauptfluß selbst. Gefällt es ihm dort, d. h. ist der Zufluß genügend wasser- und futterreich, so kann er auch dauernd dort bleiben, im anderen Falle kehrt er wieder an seinen alten Standort zurück.

Diese Erkenntnisse basieren auf eigenen — und auch mancher anderer interessierter Huchenfischer — über mehrere Jahrzehnte reichenden Beobachtungen, die zwar des

exakten Beweises durch Markierungen entbehren, aber durch die Fülle der sich in ähnlicher Weise immer wiederholenden Erscheinungen doch als sicher angenommen werden können. Nach meinen Aufzeichnungen fing ich vor Jahren, als die Huchenschonzeit in der Steiermark erst am 15. März begann, am 12. März einen fünf Kilogramm schweren Huchen, der mir eine Woche zuvor nach einem Fehlbiß genau an derselben Stelle abgekommen war und die Spuren des Fehlbisses am Unterkiefer noch deutlich zeigte. Um den 19. März laichen im allgemeinen die Huchen bei uns in der Drau; da er am 12. März bei gutem Appetit noch nicht an die Wander-

schaft dachte, konnte er wohl auch keine weite Laichwanderung vorhaben. Wiederholt konnte ich bestätigte Standhuchen noch Ende Februar an ihrem Platz feststellen.

Man muß bei diesen kurzen Wanderungen aber schon damit rechnen, daß eingesetzte Huchenbrütlinge oder Sömmerlinge das eigene Revier verlassen und den Nachbarn beglücken, um vielleicht erst wieder zur Laichzeit zu erscheinen. Es wird sich deshalb beim Hucheneinsatz empfehlen, bei großen Revieren in der Mitte, bei kleineren Revieren an der Grenze im Einvernehmen mit dem Nachbarn zu besetzen.

UDO KRUCZEWSKI:

Ein Gruß zuvor!

Frühling! Zauberwort im wahrsten Sinne der Bedeutung. Fröhliche Auferstehung aller Lebewesen und der Pflanzenwelt. Erwachen in stets wiederkehrendem Rhythmus seit Bestehen der Erde. Beglückende und aufwärtsstrebende Zuversicht für Mensch und Tier, nun endlich den langen Schatten der Nacht, dem bedrückenden Dunkel einsamer Winterzeit entronnen zu sein. Licht, Sonne, Wärme in greifbarer Nähe zu wissen, tut der Seele gut und beflügelt den Pulsschlag zu neuem Leben. Frühling und zugleich neues Hoffen auch für den Angler, Sportfischer oder wie er sich sonst auch immer, seiner Zunft zugehörend, betitelt wissen möchte. Ein kurzes Schütteln des „Gefieders“, und man ist befreit von dem fünf Monate währenden Alptraum, sprich: rauher Jahreszeit. Neues, Schönes zu erleben, die Welt ob des neuen Glücks zu umarmen und, um es in den rauhen Tönen unserer Zunft zu sagen, sofort ans Wasser zu eilen.

Unzählige Male hat man an langen Winterabenden die Gesplißte zur Hand genommen, sie zärtlich gestreichelt im Rückblick auf vergangene Jagdzeit. Ein wenig verträumt ging der Blick über die vielen Utensilien, die uns Anglern so am Herzen liegen. Hier wurde geputzt, dort schon zum dritten Mal geölt, selbst die Glasfiberrute wurde poliert, alles, nur um den geliebten Dingen

auch in der „Schonzeit“ nahe zu sein. Dieser Heintz brachte mir den vierpfündigen Hecht in A., dort der Mepps ließ mich neun Barsche in einer halben Stunde in Z. erbeuten. Erinnerungen — wer hat sie nicht! Wer absolviert nicht ein paar Trockenwürfe, wenn es sein muß in der guten Stube, nur um nicht aus der Übung zu kommen, wie wir mit unschuldiger Miene der besseren Hälfte oder der Mutter erklären. Und ist es bei all diesem Tun verwunderlich, wenn uns dann ein Gedanke beherrscht — Frühling!

Nun ist es wieder soweit, man sieht sie wieder, die Angler, wie sie ihrem „Revier“ zustreben. Man muß sie einmal beobachten. Scheinbar gelassen gehen, radeln oder fahren sie, doch die strahlenden Augen sagen alles. Die Passion, die schon verloren geglaubte, ist wie eh und je wieder da. Die Leidenschaft ist aufs neue entfacht. Wie wird es sein am Wasser, was wird der erste Tag bringen? Nicht immer ist es der Fang, der im Vordergrund steht beim ersten Male. Nur erst einmal draußen sein. Sehen, lauschen können, das Bild der erwachenden Natur mit ihrem ganzen Zauber in sich aufnehmen dürfen.

Die ersten Fangtage für Rotaugen und Plötze in warmer Tageszeit sind schon beschieden, bald geht nun auch der Blick zum Hechtgefilde. Wird er dieses Jahr besser beißen, welcher Blinker soll im neuen Jahr

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1968

Band/Volume: [21](#)

Autor(en)/Author(s): Krauss Hermann

Artikel/Article: [Über den Huchen in Slowenien 49-52](#)